

«Sport – The Bridge» in Äthiopien

Erlebnisbericht von Ivo Prato

Als ich vom Goju Kan Bern, wo ich seit 2001 Karate trainiere, angefragt wurde, ob ich nach Äthiopien reisen und beim Projekt für Strassenkinder von «Sport – The Bridge» als Kampfkunsttrainer unentgeltlich tätig sein wolle, sagte ich sofort für zwei Monate zu. Ohne grosse Vorbereitungen, Vorstellungen und Erwartungen, flog ich dann Mitte Juli 2006 in die Hauptstadt Addis Abeba. Von den vier bis sechs Millionen Einwohnern, sind schätzungsweise 60`000 Strassenkinder, die unter schwierigen Umständen ums nackte Überleben kämpfen müssen. Das Elend allgemein ist in diesem Teil der Erde sehr gross. Die Organisation „Sport – The Bridge“ setzt sich in Äthiopien für die Resozialisation, die Integration von Strassenkindern und den gegenseitigen Austausch zwischen Menschen und Kulturen ein. Ziel ist die Aufnahme der Strassenkinder in das Programm, sie einzuschulen und nach Möglichkeit in deren Familien zurückzuführen oder ihnen ein anderes Zuhause zu bieten. Das Projekt beinhaltet die Bereiche Ernährung, Gesundheit, Familie, Sport, Schule, Administration, Organisation und Austausch. Laufend wird es erweitert und es entstehen neue Bereiche und Verbindungen. Nachhaltigkeit steht im Zentrum. Was zusammen mit den Verantwortlichen aus der Schweiz, die Gratisarbeit leisten, zuerst aufgebaut wurde, wird von den angestellten, äthiopischen Mitarbeitern inzwischen selbstständig weitergeführt. Gezielt wird versucht, durch Sport und Spiel soziale Kompetenzen (z. B.: Team, Fairness etc.) erfahrbar zu machen. Mit dieser erlebnisorientierten Förderung werden Grundlagen für eine konstruktive Entwicklung geschaffen. Die Kinder werden auf vielseitige Weise gefördert und man gibt ihnen Anstösse zur Selbsthilfe. Neben Fussball, Zirkus und vielem anderen ist die von der «Andy Hug Foundation» und Goju Kan Bern geförderte Kampfkunst neu in das Programm aufgenommen worden. Sie ist ein geeignetes Werkzeug zur Entwicklungsförderung, unterstützt die Persönlichkeitsbildung und knüpft bei aktuellen Themen an.

Nach einer anfänglichen Orientierungsphase, begann ich mich dann aktiver in das Geschehen in Addis Abeba einzubringen. Ich war vorwiegend als Karate-, und Qigong-Trainer sowie mit den Vorbereitungen für den Bau eines "Dojo" (Jap. für "Trainingsraum") beschäftigt. So organisierte ich etwa auf dem Mercato, dem grössten Markt Afrikas, einen Lastwagen voll Holz („präzise“ zugeschnitten und gehobelt), was für mich als Fremder und erst noch Hellhäutiger, auch mit der Unterstützung von einem äthiopischen Mitarbeiter, eine Herausforderung darstellte. Neben dem Unterricht mit Kindern und Sportlehrenden bestand meine Aufgabe darin, mit der Sportlehrerin Alem intensiv zu trainieren. Ich musste mir

überlegen, wie ich ihr in zwei Monaten ein Programm vermitteln konnte, für welches ich drei Jahre benötigt hatte, sodass sie das Gelernte anschliessend selbstständig vertiefen und weitergeben konnte. Schliesslich fertigte ich als Lernhilfe und Erinnerungsstütze ein Arbeitsheft an, mit dem vor allem visuell gearbeitet werden kann. Ich hielt darin viele Zeichnungen, Skizzen und wenig Text fest, während Alem ihre Notizen dazu schrieb. Durch meine Unterrichtserfahrung als Musiklehrer war mir klar, dass ich systematisch vermitteln und nicht einfach drauflos trainieren wollte.

Als Musiker hatte ich natürlich ein Instrument (Saxofon) mitgenommen, um meistens spontan mit Bands oder auch alleine zu spielen. Ich musste auch üben für ein Konzert, welches einen Tag nach meiner Rückkehr in die Schweiz stattfand.

Der Aufenthalt bot mir eine soziokulturelle Auseinandersetzung, und nicht zuletzt wurde ich mit mir selbst konfrontiert. Es drängten sich viele Überlegungen zu Sinn und Ziel meines Unterfangens auf und ich hinterfragte mein Vorgehen und reflektierte mein Verhalten oft. In Anbetracht der Globalisierung und der Tatsache, dass wir in der Schweiz oft ohne es zu wissen von anderen Teilen der Erde profitieren und abhängig sind, interessiert mich das Geschehen auf der ganzen Welt. Mich in dieser anderen Kultur zu bewegen, war in vielerlei Hinsichten eine Herausforderung und erforderte meine Flexibilität. So war beispielsweise meine Privatsphäre praktisch auf die Schlafenszeit reduziert. Dazu kam, dass ich als Europäer sehr exponiert war. Die Regenzeit, die meinen Aufenthalt prägte, trieb mich oft in kleine Räume, in denen der Strom manchmal nur für eine schummrig leuchtende Glühbirne reichte. Auch im Wissen darum, dass das Verschenken von Geld und Gütern Unselbstständigkeit fördert und die Mächtigen und Reichen des Landes von ihrer Mitverantwortung entbindet, fällt es schwer, mit mehr als genügend Geld in der Tasche, Bettler abzuweisen. Es gibt bei vielem ein „Für und Wider“ und ich musste einen Umgang damit finden. Meines Erachtens wirkt Unterstützung vor allem dann nachhaltig, wenn sie auf gegenseitigem Austausch, Respekt und Selbstverantwortung basiert. Natürlich müssen Grundlagen geschaffen werden, damit eine Entwicklung zur Selbsthilfe geschehen kann. Ich empfand die Möglichkeit, als Gast in eine „neue Welt“ eintauchen, etwas anbieten und dabei viel lernen zu können, als Privileg. Die Zeit in Äthiopien war eindrücklich und ich bin vielen Menschen begegnet und habe sehr viel erlebt. Ich wurde u. a. mit Offenheit, Herzlichkeit, Gemeinschaft, Gastfreundschaft und dem Einblick in diese Kultur beschenkt. Zurück in der Schweiz, blieb ein Kulturschock aus. Ich konnte mich in Äthiopien recht schnell anpassen und einbringen, und mich danach schon am Flughafen in Zürich wieder auf meine Kultur einstellen. Dies wahrscheinlich, weil ich wenig Vergleiche anstellte, in Addis Abeba auch mit Menschen der untersten Gesellschaftsschicht arbeitete und nicht als Tourist dort war. Es gibt

auch bei uns Not, nur etwas anderer Art. Es gäbe zweifellos noch viel zu erzählen! Wer mehr erfahren möchte, kann mich gerne persönlich kontaktieren.